

Lisa Lüdders

Qualitative Methoden und Methodenmix

Ein Handbuch für Studium und Berufspraxis



University of Applied Sciences
APOLLON
University Press

Herausgegeben vom Präsidium der APOLLON Hochschule der Gesundheitswirtschaft

Alle Rechte vorbehalten © APOLLON University Press, Bremen
1. Auflage 2016

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverarbeitungen sowie Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Projektmanagement und Lektorat: Constanze Vieth
Umschlaggestaltung, Layout und Satz: Ilka Lange, Hückelhoven
Korrektur: Ruven Karr, Saarbrücken
Titelbild: Ilka Lange, Hückelhoven
Printed in Germany

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind abrufbar unter:
<http://dnb.d-nb.de>

ISBN: 978-3-943001-24-2

<http://www.apollon-hochschulverlag.de>

Lisa Lüdders

Qualitative Methoden und Methodenmix

Ein Handbuch für Studium und Berufspraxis

M E T H O D E N B U C H



University of Applied Sciences
APOLLON
University Press

Inhalt

Vorwort	7
Danksagung	9
Einleitung	11
1 Einführung in die qualitative Forschung	13
1.1 Die Grundhaltung der qualitativen Forschung	13
1.1.1 Phänomenologie	16
1.1.2 Objektive Hermeneutik	19
1.1.3 Symbolischer Interaktionismus	20
1.1.4 Ethnomethodologie	22
1.2 Abgrenzung und Zusammenwirken qualitativer und quantitativer Forschung	24
2 Ablauf eines qualitativen Forschungsprozesses	38
2.1 Erkenntnisziele und Planung der Forschung	38
2.1.1 Methodenauswahl	42
2.1.2 Zielgruppe und ethische Grundsätze	46
2.2 Methodenauswahl und -durchführung	51
2.2.1 Durchführung eines Interviews	73
2.2.2 Durchführung eines Experiments	78
2.2.3 Durchführung einer Beobachtung	85
2.3 Verarbeitung und Auswertung der gewonnenen Daten	94
2.3.1 Aufbereitung, Protokollierung und Transkription der Daten	95
2.3.2 Qualitative Auswertung am Beispiel der Grounded Theory	100
2.3.3 Qualitative Inhaltsanalyse mit MAXQDA	105

3 Mixed-Methods	114
3.1 Grundlagen	114
3.2 Mixed-Methods in ausgewählten Bereichen	120
Schlussbetrachtung	128
Anhang	131
Bearbeitungshinweis zu den Übungen	131
Lösungen der Aufgaben zur Selbstüberprüfung	132
Glossar	139
Literaturverzeichnis	146
Abbildungsverzeichnis	149
Tabellenverzeichnis	150
Sachwortverzeichnis	151
Über die Autorin	154

Vorwort

Liebe Studierende, liebe Berufspraktiker,

ich freue mich, dass Sie sich für dieses Buch entschieden haben. Sie werden einen komprimierten Überblick über die am häufigsten in der Literatur genannten qualitativen Erhebungs- und Auswertungsverfahren erhalten und dabei die Grundhaltungen und konzeptuellen Vorgehensschritte praktisch einüben. Ich möchte Ihnen Mut machen, die Übungen durchzuführen und auf diese Weise selbst Erkenntnisse über die qualitativen Methoden und Ihre Forscherrolle zu gewinnen. Auch aktuelle Entwicklungen werden dabei Berücksichtigung finden. So werden Sie neben der Anwendung neuester Software auch Internetquellen nutzen und sich dem Mixed-Methods-Paradigma widmen.

Ich beschäftige mich seit vielen Jahren als Statistik- und Methodenlehredozentin in den Studiengängen der Human-, Gesundheits- und Sozialwissenschaften mit empirischer Forschung. Mein Anliegen mit diesem Buch ist es, Ihnen den Umgang mit Methoden verständlich aufzubereiten und in Anwendungsbeispielen einzuüben.

Ich hoffe, es gelingt mir, Ihnen Ausschnitte der Forschungsmethoden mit Spaß zu vermitteln und Ihre Neugier zu wecken.

Lisa Lüdders

Bremen, im März 2017

Danksagung

Die Inhalte dieses Buchs sind maßgeblich durch meine langjährige Tätigkeit als Universitätslektorin für empirische Methoden geprägt. Die vielen Gespräche mit meinen Studierenden, die sehr hilfreichen Rückmeldungen zu meinen Lehrinhalten und die stetige Orientierung am Verständnis der empirischen Methoden haben zu der Idee einer breiten Veröffentlichung geführt. Als freiberufliche Autorin für die APOLLON Hochschule der Gesundheitswirtschaft wurde ich ermutigt, meine Ideen und Lehrinhalte zusammenzufassen und im Kontext der Berufspraxis von Human- und Gesundheitswissenschaftlern auszurichten. Ohne das Vertrauen und die Unterstützung von verschiedenen Personen wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Deshalb möchte ich an dieser Stelle großen Dank aussprechen. Mein besonderer Dank gilt meinen Bachelor-Psychologiestudierenden und Absolventen an der Universität Bremen sowie den Studierenden des Studiengangs Soziale Arbeit an der Hochschule Bremen. Ihre Diskussionen haben mein Denken und meine Arbeit positiv beeinflusst und bereichert. Meine Autorenschaft für die APOLLON Hochschule wurde jedoch durch Dekanin Prof. Dr. Viviane Scherenberg erst möglich, die an mich glaubte und mich mit der Erstellung von Studienmaterial beauftragte. Ihre Ratschläge zur Gestaltung des Buchs und ihre immerwährende positive Bekräftigung meiner Ideen haben stark dazu beigetragen, dass ich voller Mut und Zuversicht schreiben konnte.

Weiterhin danken möchte ich meinem fachlichen Gutachter Prof. Michael Erhart, der durch seine präzisen Anmerkungen neue Sichtweisen eröffnete. Sowohl inhaltliche als auch strukturelle Unterstützung fand ich bei Constanze Vieth und weiteren Mitarbeiterinnen des Lektorats der APOLLON University Press, die mir – auch durch die Erstellung so mancher Grafik – das Schreiben erleichtert haben.

Eine breite Veröffentlichung des Buchs hätte es nicht gegeben, wenn nicht Dr. Petra Becker als Leiterin der APOLLON University Press das Potenzial für ein Methodenhandbuch für Studierende und Berufspraktiker gesehen hätte. Mittlerweile handelt es sich bei diesem Buch um mein zweites Werk, das in der Methodenbuchreihe der APOLLON University Press veröffentlicht wird. Für die Gespräche, die angenehme Arbeitsatmo-

sphäre und das Vertrauen möchte ich ihr und allen anderen Beteiligten ganz herzlich danken. Es hat abermals sehr viel Spaß gemacht, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Denn man muss einem Buch nicht nur zur richtigen Zeit begegnen, sondern auch die Personen finden, die ein Buch zu einem Buch machen!

Einleitung

Dieses Buch gibt Ihnen einen Einblick in die qualitativen Forschungsmethoden und vertieft die Inhalte praxisorientiert. Theoretische Ansätze geeignet einordnen sowie empirische Forschungsmethoden reflektiert auswählen und anwenden zu können, ist für eine wissenschaftlich fundierte Ausbildung und für die Berufspraxis unumgänglich. Im Rahmen Ihres Studiums oder auch bei der Lektüre von Fachliteratur in Ihrem beruflichen Alltag werden Sie häufiger die Einteilung der Forschungsmethoden in quantitative und qualitative Methoden wahrnehmen. Wenn Sie sich z. B. mit statistischen Hypothesen, unterschiedlichen experimentellen Versuchsplänen und der Datenauswertung durch Anwendung statistischer Formeln beschäftigen, erkennen Sie, dass dabei i. d. R. eine größere Gruppe von Personen im Fokus steht. Die spezifischen Antworten einer einzelnen Person zu einer konkreten Frage in einem Fragebogen oder Test werden vernachlässigt, denn häufig ist der Durchschnitt die Basis für die quantitativen Methoden. Diesen Durchschnitt finden Sie z. B. im Mittelwert, aber auch ein Prozentwert bezieht sich immer auf eine Gruppe von Personen als Messgruppe. Man könnte noch viele weitere quantitative Auswertungsmethoden an dieser Stelle nennen. Allen gemeinsam ist, dass sie nicht die einzelne Person berücksichtigen, sondern diese bzw. deren individuelle und mitunter vom Durchschnitt abweichende Werte eher noch als Fehler oder Abweichung im Rahmen der Analyse definieren. Zudem kreuzen die befragten Personen häufig einen Wert auf vorgegebenen Antwortskalen an und können ihre Meinung oder noch weitere Antwortmöglichkeiten schriftlich nicht formulieren. Die Antwortvorgaben wurden zuvor vom Forschenden verbindlich definiert. Somit können diese Vorgaben nicht die Realität aller Befragten widerspiegeln. Manchmal kreuzen Befragte das an, was von allen Antwortvorgaben am ehesten auf sie zutrifft. Wenn Sie in Ihrem Beruf oder in Ihrer beruflichen Ausbildung mit Fragebögen oder standardisierten Testverfahren arbeiten, haben Sie vielleicht auch schon mal daran gedacht, dass es ebenso wichtig wäre, andere Methoden zur Wahl zu haben, um einzelne Personen aus der Gesamtheit mehr in den Vordergrund zu stellen.

Die folgenden Buchkapitel werden Ihnen eine Einführung in die qualitativen Methoden geben, die sich im Vergleich zu den quantitativen Methoden auf andere Ansätze und Erkenntniswege stützen. Dabei werden Sie üben, die Methoden direkt anzuwenden.

Weiterhin werden Sie feststellen, dass beide Arten von Forschungsmethoden – quantitative wie auch qualitative – ihre Daseinsberechtigung haben und gleich wichtig für die empirischen Methoden sind. Weder die eine noch die andere Seite ist zielführender oder wissenschaftlicher. Insbesondere durch die Kombination beider Methodenarten können wichtige neue Erkenntnisse gewonnen werden, was in diesem Buch mithilfe des Mixed-Methods-Ansatzes gezeigt werden soll.

Was aber kann man alles konkret unter qualitativen Methoden verstehen? Beispielsweise gehören folgende Elemente zum Feld der qualitativen Forschung:

- Forschung am Individuum
- Kommunikation als zentrales Werkzeug der Forschung
- Reflexion, Offenheit und Flexibilität als Grundlage des Vorgehens

Nach dem Lesen und Bearbeiten dieses Buchs werden Sie über folgende Kenntnisse und Fähigkeiten verfügen:

- Sie können die qualitativen Forschungsmethoden und ihre wissenschaftstheoretische Entstehungsgeschichte nachvollziehen.
- Sie können die Kontroverse zwischen quantitativen und qualitativen Methoden einschätzen und sich selbst in der Debatte positionieren.
- Sie können abwägen, wann es sinnvoll ist, qualitative Forschung einzusetzen.
- Sie können qualitative Interviews oder auch qualitative Beobachtungen durchführen und wissen, wie Sie gewonnene Daten aufbereiten und auswerten können.
- Dabei handeln Sie stets reflektiert und diskutieren die Gütekriterien sowie Ihr eigenes Vorgehen kritisch.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen und bei der Anwendung der Methoden.

Ihre

Lisa Lüdders

1 Einführung in die qualitative Forschung

In diesem Kapitel erfahren Sie, aus welchen theoretischen Disziplinen sich die qualitativen Methoden heraus entwickelt haben und wie sehr diese Theorien das heutige Vorgehen methodologisch geprägt haben. Dazu lernen Sie die wichtigsten Vertreter der Methodenschulen kennen und können anhand von Beispielen die Ansätze nachvollziehen. Weiterhin erkennen Sie, dass die qualitativen und quantitativen Methoden sehr unterschiedliche Facetten von Forschungsansätzen bedienen und dass dies in der Vergangenheit zu einem Methodenstreit mit konträren Positionen geführt hat. Die wichtigsten Hintergründe und Prinzipien zu diesen Unterschieden sind Ihnen bekannt. Sie können sowohl die theoretische Ausrichtung der qualitativen Methoden als auch die Gütekriterien beider Forschungsrichtungen nachvollziehen. Dies versetzt Sie schließlich in die Lage, sich selbst zu positionieren.

1.1 Die Grundhaltung der qualitativen Forschung

Die empirische Forschung wird grob in die quantitative und qualitative Forschung unterteilt. Darüber hinaus existiert mittlerweile eine in der Forschungslandschaft sehr akzeptierte und angesehene Kombination beider Forschungsansätze, die unter dem Begriff Mixed-Methods zusammengefasst wird. Um sich den Methoden und Ansätzen zu nähern, hilft es, die Ursprünge der qualitativen und quantitativen Forschung genauer zu betrachten. Beide Forschungstraditionen haben sich in der Geschichte der empirischen Forschung zu unterschiedlichen Zeitpunkten entwickelt. Aus ihren jeweiligen historischen Wurzeln heraus lassen sich auch Grundhaltungen erklären, die zunächst dazu geführt haben, dass quantitative und qualitative Methoden als sich gegenüberstehende und sich ausschließende Forschungsparadigmen aufgefasst wurden. Die Paradigmen wurden erstmals in der Soziologie von Wilson (1973) benannt. Weiterhin führten diese Grundhaltungen zur Entwicklung von Erhebungs- und Auswertungsmethoden, die sich abermals eher einem bestimmten Paradigma zuordnen lassen. Daher ist es sinnvoll, diese Paradigmen genauer zu betrachten, bevor die Anwendung der Methoden erfolgt. Während sich die quantitative Forschung tendenziell dem normativen

Paradigma zugehörig fühlt, ist die qualitative Forschung eher im interpretativen Paradigma beheimatet. Was genau versteht man darunter?



MERKSATZ

Unter dem normativen Paradigma versteht man eine Erklärung menschlichen Verhaltens auf Basis von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen sowie eindeutigen Regeln und Formeln, die sich an eine naturwissenschaftliche Ausrichtung anlehnen. Als interpretatives Paradigma bezeichnet man theoretische Konzeptionen, die soziale Interaktionen in den Vordergrund stellen und diese als immerwährenden interpretativen Prozess ansehen.

Das normative Paradigma lehnt sich somit an Gesetzmäßigkeiten an und arbeitet häufig mit Formeln und bestmöglichen Standardisierungen. Standardisieren bedeutet in diesem Kontext, dass Daten von Personen so neutral wie möglich erhoben werden und es z. B. keine Rolle spielt, wer die Daten aufnimmt oder wer sie auswertet. Wenn ein fest vorgeschriebenes Regelwerk von z. B. Fragen und Antworten, aber auch von bestimmten Verhaltensweisen des Forschenden während der Befragung eingehalten wird, dann handelt es sich eher um eine normative Grundhaltung. Die Standardisierung dient insbesondere der Verallgemeinerung von Aussagen durch statistische Zahlenwerte.

In den Naturwissenschaften, beispielsweise in der Physik, lassen sich derartige Erklärungen, die dem normativen Paradigma zugeordnet werden können, relativ einfach finden (vgl. Praxisbeispiel 1.1).



PRAXISBEISPIEL 1.1:

Stellen Sie sich die Frage, warum das in Ihrem Tiefkühlfach kalt gestellte Flaschenbier irgendwann zerbricht, so kann dieser Umstand – das Zerbrechen der Glasflasche – eindeutig erklärt werden (vgl. Mischel, 1963, S. 15 f.): Die Temperatur unterm Nullpunkt war die Ursache, das Zerbrechen die Wirkung und das Gesetz, dass sich Bier (bzw. das Wasser im Bier) beim Gefrieren ausdehnt, führt zu dem Ergebnis des Zerbrechens. Es handelt sich um eine allgemeine (kausale) Gesetzmäßigkeit, weil es immer wieder passieren wird, wenn die genannten Bedingungen eintreten und Sie das Bier nicht frühzeitig aus dem Fach nehmen.

Die Fragestellung, die Sie sich in Praxisbeispiel 1.1 stellen, nennt man auch das Explanandum, d. h. das Ereignis, welches erklärt werden soll. Die Temperatur erklärt das Ereignis gemeinsam mit der Gesetzmäßigkeit, sodass man auch von dem Explanans sprechen kann. Das Explanans erklärt das Auftreten des Explanandums. Die Begriffe sind angelehnt an das Hempel-Oppenheim-Schema (vgl. Mischel, 1983), das ebensolche Gesetze, Ursachen und Wirkungen systematisiert.

In den Human- und Gesundheitswissenschaften – und sehr wahrscheinlich auch in Ihrer Berufspraxis – sind derartige Kausalerklärungen schwierig. Nehmen wir an, Sie arbeiten als psychologischer Berater oder Psychiater und haben viel Klienten-/Patientenkontakt mit Personen, die unter depressiven Verstimmungen leiden. Zu erklären, warum beispielsweise eine Person depressiv ist, kann meist nicht an einer oder an mehreren eindeutigen Bedingungen festgemacht werden. Vermutlich können solche Erklärungen eher im Bereich der Neuropsychologie oder der Biologischen Psychologie getätigt werden, wenn man davon ausgeht, dass bestimmte Neurotransmitter und Gehirnregionen für eine depressive Verstimmung verantwortlich sein könnten, wobei auch hier starke Einschränkungen mit einer solchen Annahme einhergehen und der Begriff Ursache immer vorsichtig verwendet werden muss. Bei den Methodenarten wird die quantitative Forschung gern diesem normativen Paradigma zugeordnet. Es sollen Aussagen über eine Gruppe von Personen getroffen werden – eine Verallgemeinerung, ähnlich dem Gesetz –, die durch Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden, z. B. durch die Verwendung von Formeln, Messvorschriften und einem festen Regelwerk, gewonnen werden.

Qualitativer Forschung sagt man dagegen nach, dass sie an dem tatsächlichen Erleben und damit auch dem Verständnis von Verhalten interessiert ist. Dieses Verständnis kann nur durch Methoden erzielt werden, die nach dem Sinn von Handlungen fragen und auch die Situation von einzelnen Personen berücksichtigen. Wenn Sie sich die Frage stellen, warum eine Person depressiv ist, würden Sie nicht nach kausalen Ursachen fragen, und Sie würden auch keinen Fragebogen einsetzen und die Person in Vergleich zu einer großen Gruppe von Personen setzen. Sie würden eher nach den psychologischen und sozialen Gründen für die Depression suchen, vielleicht in einem offenen Gespräch, und sich ganz auf diese Person einstellen. Nach einem Grund zu forschen, Lebenssituationen von Personen einzubeziehen und Interpretationen zuzulassen ist eher qualitativ ausgerichtet. Daher wird die qualitative Forschung dem interpretativen Paradigma zugeteilt (vgl. Wilson, 1973). Um diese besondere Vorgehensweise in der qualitativen Forschung besser einordnen zu können, ist es wichtig, die theoretische Ausrichtung qualitativer Forschung genauer zu betrachten. Aufgrund der Vielfältigkeit der theoretischen Hintergründe bezieht sich der folgende Abschnitt auf eine Auswahl von wissenschaftstheoretischen Schulen, die besonders die Entwicklung der qualitativen Methoden geprägt haben.

1.1.1 Phänomenologie

Die Phänomenologie ist die Lehre von den Erscheinungen und geht auf Brentano (1874) und dessen Schüler Husserl (1950) zurück. Die Grundlage dieser Ausrichtung ist eine eindeutige bzw. objektive Beschreibung des Forschungsgegenstands. Unter einer objektiven Beschreibung wird hier verstanden, die Lebenswelt möglichst von subjektiven Erfahrungen, allgemeinen Theorien und Vorurteilen des Forschenden herauszulösen und zum tatsächlichen Kern einer Erscheinung bei der untersuchten Person hervorzu-dringen (zu den Entwicklungen der Phänomenologie vgl. Lamnek, 2010a, S. 44 ff.). Statt von einer Erscheinung zu sprechen, können wir an dieser Stelle auch den Begriff Phänomene verwenden. Phänomene müssen zunächst sorgfältig untersucht und beschrieben werden, „anstatt sie vorschnell mit vorgefertigten Theorien zu erklären“ (Kühn, 2005, S. 21). Im methodischen Vorgehen muss der Forschende sich selbst stark kontrollieren, sich von seinen eigenen Einstellungen und Vorannahmen lösen und sich gleichzeitig zum objektiven Kern des Phänomens bei der untersuchten Person vorarbeiten. Dabei

soll der Forschungsgegenstand durch das Einnehmen unterschiedlicher Perspektiven ergründet werden.



MERKSATZ

Die Phänomenologie hat das Ziel, die sozialen Phänomene so, wie sie sich vordergründig zeigen, zu hinterfragen, um dann zum eigentlichen Wesen des Phänomens zu gelangen. Dies soll durch die Loslösung von jeglichem Vorwissen und persönlichen Erfahrungen gelingen.

Doch wie ist eine solche Forschung, ohne die Berücksichtigung von subjektiven Denkweisen, traditionellen Einstellungen oder auch wissenschaftlichen Deutungen einer Person möglich? Husserl geht davon aus, dass die Methode der schrittweisen Reduktion zum objektiven Kern des Phänomens führt (vgl. Lamnek, 2010a, S. 50). Zunächst soll dabei die theoretische Welt durch die Konzentration auf die eigentliche Lebenswelt ausgeklammert werden, danach findet die phänomenologische Reduktion statt (vgl. Praxisbeispiel 1.2). Phänomenologische Reduktion bedeutet für den Forschenden, eine Distanz zu den untersuchten Personen aufzubauen und gleichzeitig die eigenen Einstellungen zu reflektieren. Anschließend erfolgt die sogenannte eidetische Reduktion, bei welcher der Forscher versucht, durch Reflexion den Kern des Wesens – unter Weglassung des Nebensächlichen – herauszuarbeiten. Die höchste Stufe der Reduktion stellt dann die transzendente Reduktion dar, die zu der Person – dem „Ich“ des Beforschten – führt und die Lebenswelt erklären kann. Diese Stufe findet jedoch im Rahmen der Forschung kaum Anwendung.



PRAXISBEISPIEL 1.2:

Eine Organisationsberaterin plant eine Forschungsarbeit zum Thema Burnout bei Topmanagern mit dem Ziel, weiterführende Erkenntnisse für ihre Praxisarbeit zu erhalten. Hierfür muss sie im ersten Schritt ihre eigene Lebenswelt, d. h. persönliche Vorurteile, wissenschaftliches Vorwissen oder auch die aktuellen Presseberichte über das Forschungsthema, möglichst in den Hintergrund drängen. Im zweiten Schritt nimmt die Beraterin Kontakt zu Topmanagern auf. Aus dieser Gruppe filtert sie einige von Burnout betroffene Topmanager heraus und besucht sie an ihrem Arbeitsplatz, um Interviews durchzuführen. In dieser Phase wird die Beraterin durch den direkten Kontakt nicht nur mit den Perspektiven der Topmanager, sondern auch mit ihren eigenen Sichtweisen konfrontiert, die sie stets reflektieren muss. Sie merkt sich, an welchen Stellen des Interviews besondere Verhaltens- und Erlebensweisen – z. B. in Form von Widerständen – auf beiden Seiten auffallen. Nach Abschluss dieser Interviews analysiert die Beraterin die Aussagen und findet dabei typische Muster, die häufiger bei den Befragten auftreten, etwa zu lange Arbeitszeiten und fehlender Ausgleich in der Freizeit. Dabei berücksichtigt sie unterschiedliche Sichtweisen und legt abschließend die Phänomene des Burnouts anhand ihrer Interviewergebnisse fest, z. B. wie es entsteht, wie es sich bei dem Betroffenen äußert oder wie andere Personen es bemerken. Diese Phänomene kann sie dann nutzen, um ggf. Veränderungen für ihre Organisationsberatung umzusetzen.

In der qualitativen Forschung wird die Phänomenologie meist als ein grundlegender wissenschaftstheoretischer Ansatz angesehen. Verfahren, die sich am phänomenologischen Blick orientieren, werden Sie später noch näher kennenlernen. Mit diesem Ansatz geht noch eine weitere traditionelle Ausrichtung qualitativer Forschung einher: die Hermeneutik. Das Herauslösen von sinnvollen Aussagen aus dem zunächst „oberflächlichen Schein der Realität“ (Esser et al., 1977, zitiert nach Lamnek, 2010a, S. 59) bleibt erhalten, wird jedoch bei diesem Ansatz um weitere wichtige Aspekte ergänzt.

1.1.2 Objektive Hermeneutik

Die objektive Hermeneutik wurde in ihren Ursprüngen von Dilthey (1923) begründet und immer wieder neu adaptiert und weiterentwickelt. Hermeneutiker nutzen überwiegend sprachliches Material und Texte, die interpretiert werden. Dabei gehen sie davon aus, dass sich in bzw. anhand des Materials eine Struktur erkennen lässt, die auf Grundlage methodologischer Regeln interpretiert werden kann. Die Sprache wird somit als wortwörtliches Abbild der Lebenswelt angesehen. Ein Text kann demnach nur verstanden werden, wenn ein Vorwissen über die Inhalte und die Sprache besteht. Beim Lesen eines Fachtexts beispielsweise müssen dem Leser vorab bestimmte Fachbegriffe bekannt sein. Dieses Textverständnis setzt sich dann zirkelhaft bzw. spiralförmig fort, indem es das Vorverständnis erweitert und wiederum zu erweitertem Textverständnis führt (vgl. Lamnek, 2010a, S. 57). Zusätzlich wird auch die Beziehung zwischen einzelnen Textauszügen und dem gesamten Text fortlaufend erweitert, sodass sich der Kreis des Verständnisses stetig erweitert. Ein einzelnes Wort kann beispielsweise durch einen ganzen Satz eine Bedeutung erhalten und diese Bedeutung kann dann wiederum auf einen Teil des Textes bezogen werden. Das hier beschriebene methodische Vorgehen wird durch die Wechselseitigkeit auch als hermeneutischer Zirkel (vgl. Bortz/Döring, 2006, S. 303) bezeichnet. Dabei steht die Objektivität im Vordergrund, d. h. Sie müssen bei der Anwendung dieser Methode auch prüfen, welches Verständnis andere Personen haben könnten und welche sachlichen Argumente Ihr eigenes Verständnis untermauern oder relativieren. Die text- bzw. sprachbasierte Methode der objektiven Hermeneutik findet auch in der qualitativen Forschung als Interpretationsmethode Anwendung.



ÜBUNG 1.1:

Im ersten Schritt arbeitet die objektive Hermeneutik mit der Zuweisung von Bedeutungen zu einzelnen Wörtern und Sätzen, ohne die Situation bzw. den Kontext zu berücksichtigen. Legen Sie folgenden Satz sozusagen auf die Goldwaage und überlegen Sie, wie man ihn gemäß der objektiven Hermeneutik interpretieren könnte: „Mutti, wann krieg ich denn endlich mal was zu essen? Ich hab so Hunger.“ (Oevermann, 1983, S. 9)

TIPP:

Zur Vertiefung empfehle ich folgende Literatur, die im Internet frei verfügbar ist: Oevermann, U. (1981). *Fallrekonstruktionen und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologischstrukturtheoretischen Analyse*.

Verfügbar unter: <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/4955> (27.02.2017)

Im Anhang finden Sie ab Seite 131 die tatsächliche Situationsbeschreibung. Bitte schlagen Sie diese aber erst nach, wenn Sie die Übung abgeschlossen haben.

1.1.3 Symbolischer Interaktionismus

Der symbolische Interaktionismus wurde v. a. durch Mead (1934) begründet und beschreibt eine sozialpsychologische Ausrichtung, bei welcher die Wechselwirkung zwischen Person(en) und festen Strukturen – z. B. Organisationen und Institutionen – im Vordergrund des Interesses stehen. Der Ansatz geht davon aus, dass Menschen Objekten und Personen ihrer Umwelt Bedeutungen zuweisen und gemäß diesen zugeschriebenen Bedeutungen interagieren. Psychologische Ansätze über das Verhalten und Erleben von einzelnen Personen oder Gruppen werden mit soziologischen Theorien über das Verhalten und Erleben von Personen oder Gruppen in unterschiedlichen Strukturen untersucht. Die Hauptfragestellung ist: Wie wirkt sich eine feste Struktur – etwa die Institution, in der Sie arbeiten oder studieren – auf Ihr konkretes Handeln und Erleben aus? Oder andersherum: Wie wirkt sich Ihr individuelles Verhalten oder auch das gemein-

same Verhalten und Erleben von Ihnen und Ihren Kollegen bzw. Kommilitonen auf die Institution aus? Selbst wenn die Interaktionen virtuell – und damit auch zeitverzögert – stattfinden, wird dennoch kommuniziert. In jeder Kommunikation werden Begriffe oder Regeln ausgetauscht, die von unterschiedlichen Personen auf ähnliche Weise interpretiert werden. Ebenso können neue Sichtweisen von Ihnen und Ihren Kollegen bzw. Kommilitonen auch Veränderungen in der Hochschule bzw. Arbeitsinstitution auslösen. Durch die Einnahme der Perspektive des Kommunikations- bzw. Interaktionspartners kann etwas Neues entstehen. Mensch und Struktur lassen sich niemals trennen und interagieren tagtäglich miteinander. Es wird davon ausgegangen, dass Verhalten und Erleben durch soziale Interaktionen erklärt werden kann bzw. Bedeutungen und Verständnis sich aus diesen heraus entwickeln. Jede Interaktion ist mit einer bestimmten Erwartungshaltung verbunden, die analysiert werden kann. Der Begriff Symbol steht dabei für gemeinsam geteilte subjektive Grundbedeutungen und äußert sich in der Sprache oder in anderen gesellschaftlichen Kulturprodukten, z. B. in Verkehrszeichen. Der methodische Ansatz des Interaktionismus verfolgt das Ziel, herauszufinden, welche Bedeutung Menschen Dingen zuweisen. Vertreter des symbolischen Interaktionismus fragen damit nicht nach objektiven Bedeutungen einer Situation oder Kommunikation, wie es beispielsweise in der objektiven Hermeneutik der Fall wäre (vgl. Kapitel 1.1.2), sondern es ist entscheidend, was die beforschten Personen glauben, wie sich eine Situation oder Kommunikation für sie darstellt (vgl. Lamnek, 2010a, S. 37). Die Bedeutung entsteht durch die soziale Interaktion und wird durchaus in jeder Situation neu ausgehandelt (vgl. Praxisbeispiel 1.3).



PRAXISBEISPIEL 1.3:

Das Parken eines Autos auf einem Parkplatz hat zunächst einmal keine eigenständige Bedeutung. Eine Bedeutung erhält das Parken aber, wenn die Parklinie nicht eingehalten wird, der Fahrzeugführer einfach so parkt, wie es ihm passt und andere Fahrzeuge beim Ein- und Ausparken gar komplett gehindert werden. Das Verhalten der Autofahrer wird sozial geregelt. Insbesondere durch unsere Verkehrserziehung, aber auch bereits während unserer ersten Lebensjahre, lernen wir, wie Parkplätze von Personen genutzt werden sollten und dass Parkplätze meistens durch weiße Linien eingegrenzt sind. Im Laufe unseres Lebens kann sich diese Grundbedeutung aber verschieben und variieren. Wenn wir selbst Auto fahren, halten wir uns nicht immer an die Parkregeln und gehen davon aus, dass unser Verhalten von unseren Mitmenschen toleriert wird.

Der symbolische Interaktionismus stellt innerhalb der qualitativen Forschung einen wissenschaftstheoretischen Ansatz zur Untersuchung menschlichen Verhaltens dar, der sich auf aktuelle Situationen bezieht. Eine Ursachenforschung auf Basis von Informationen aus der Vergangenheit ist nicht das Ziel dieser Ausrichtung.

1.1.4 Ethnomethodologie

In Anlehnung an den symbolischen Interaktionismus soll an dieser Stelle auch die Ethnomethodologie nach Garfinkel (1967) kurz erwähnt werden. Vertreter dieses Ansatzes interessieren sich ebenfalls für Alltagshandlungen und ihre gesellschaftliche Bedeutung, es wird dabei jedoch die Selbstverständlichkeit des eigenen Handelns explizit hervorgehoben (vgl. Praxisbeispiel 1.4). Innerhalb von konkreten Situationen handeln Menschen wie „selbstverständlich“ (Lamnek, 2010a, S. 39), d. h. sie haben im Laufe der Zeit Gewohnheiten entwickelt, die ihnen das Alltagsleben erleichtern und strukturieren. Das Verhalten ist unbewusst und wird nicht hinterfragt, wie es auch Praxisbeispiel 1.4 verdeutlicht.



PRAXISBEISPIEL 1.4:

Es ist vollkommen normal, dass Menschen sich in vielen Situationen begrüßen. Sei es ein kurzes „Hallo“ oder ein weiterführendes „Hallo, wie geht's?“. In formelleren Situationen, z. B. in Meetings mit Geschäftspartnern oder zur Beglückwünschung eines Erfolgs, geben sich die Interaktionspartner die Hand. Auch dies ist eine Alltagshandlung, die gleichzeitig der Interaktion eine Struktur gibt.

Für diese alltäglichen Gewohnheiten interessiert sich die Ethnomethodologie. Das Handeln muss dabei stets auf die Situation, den Kontext, bezogen werden, andernfalls wäre es nicht wirklich nachvollziehbar. Der Sinn von Handlungen ist nur auf Basis des jeweiligen Kontextes erschließbar. Als beliebte Forschungsmethode der Ethnomethodologie haben sich deshalb auch die Krisenexperimente bewährt, die bewusst selbstverständliche Alltagspraktiken durchbrechen. Bei einem Krisenexperiment werden Personen absichtlich in ihren alltäglichen Handlungen gestört bzw. irritiert, indem eine ungewöhnliche Situation überraschend herbeigeführt wird. Stellen Sie sich vor, Sie befinden sich im Supermarkt an der Kasse. Fünf Personen gehen an Ihnen vorbei und stellen sich vor Sie in die Warteschlange. Etwas später kommen nochmals fünf Personen dazu. Wie würden Sie reagieren? Genau dies würde einen Ethnomethodologen interessieren, weil die meisten Menschen sich regelkonform verhalten und sich an der Schlange hinten anstellen. Der Forschende hat im Rahmen des Krisenexperiments bewusst diese zehn Personen eingesetzt, um Sie zu irritieren und beobachtet, wie Sie mit dieser Situation umgehen.

Die Ethnomethodologie strebt keine Objektivität an, sondern möchte gezielt auf die Lebenswelt Einfluss nehmen, um sie zu verstehen und interpretieren zu können. Ursprünglich enthält der Begriff Ethnomethodologie Assoziationen zur Ethnografie, welche sich mit der Erforschung fremder Kulturen bzw. Ethnien beschäftigt (vgl. Bortz/Döring, 2006, S. 337). Ethnografie kann, muss aber nicht, Bestandteil der Ethnomethodologie sein. Die Ethnomethodologie besitzt somit im Vergleich zur Ethnografie viel breitere Anwendungsbereiche in den Human- und Sozialwissenschaften. Als sozialtheoretische Ausrichtung, d. h. mit starkem Fokus auf das Handeln von Personen in Struk-

turen, kommt der Ethnomethodologie somit eine besondere Bedeutung in der qualitativen Forschung zu.



ÜBUNG 1.2

Denken Sie an eine Situation zurück, in der Sie zunächst von dem Handeln eines Mitmenschen irritiert waren und erst später merkten, dass das Handeln für Sie doch nachvollziehbar (also selbstverständlich) war. Versuchen Sie, sich die Situation so bildhaft wie möglich vor Augen zu führen.

TIPP:

Bei dieser Übung können Sie an sehr skurrile, befremdliche Situationen zurückdenken. Was ist Ihnen besonders seltsam vorgekommen in einem Kontakt zu einem anderen Menschen? Was hat Ihre alltägliche Routine durchbrochen? Das können Beispiele aus Ihrem beruflichen oder aus Ihrem privaten Umfeld sein. Hat Sie etwas bei Ihrem Besuch in einem Restaurant oder bei Ihrer Arbeit ganz besonders irritiert? In einem Zug? In einem fremden Land?

1.2 Abgrenzung und Zusammenwirken qualitativer und quantitativer Forschung

Die theoretische und methodische Ausrichtung der qualitativen Forschung hat sich im Gegensatz zur quantitativen Forschung zeitlich verzögert entwickelt. Das führte auch zu einem direkten Vergleich beider Forschungsdisziplinen: Der qualitative Ansatz musste sich mit dem quantitativen Ansatz messen lassen, obwohl beide Ansätze sehr unterschiedliche Erkenntnisziele und Methoden anwenden. Ein solcher Vergleich wird damit den qualitativen Methoden – ebenso wie auch den quantitativen Methoden – nicht wirklich gerecht, führte aber zu entsprechenden Vorurteilen, die bis heute nachwirken.

Qualitative vs. quantitative Forschung

Während sich quantitative Forschung – in Anlehnung an das normative Paradigma – auf einen objektiven Messvorgang von Verhalten fokussiert, interessiert sich die qualitative Richtung für das individuelle Erleben der befragten Personen. Daher werden

einzelne Personen in den Vordergrund gestellt, um subjektive Bedeutungen und Empfindungen zu erfassen.

„Qualitative Forschung ist besonders gut für den Blick hinter die Kulissen geeignet, mit dem Wesentliches unter der Oberfläche deutlich gemacht werden soll – manche Forscher sprechen von Tiefenstrukturen, die zu erschließen sind.“ (Kühn, 2005, S. 8)

Ein Hauptbestandteil qualitativer Forschung sind Interpretationen, die beispielsweise soziales Verhalten oder bestimmte subjektive Bewertungen zu deuten versuchen. Dabei ist der Messvorgang nicht starr festgelegt, wie es in der quantitativen Forschung der Fall ist. Standardisierte Fragebögen spielen eine untergeordnete Rolle und werden, wenn überhaupt, für die Erhebung von wenigen Sozialdaten wie beispielsweise des Alters oder des Schulabschlusses genutzt. Qualitative Forschung ist in ihrer Messung somit von Offenheit und Verständnis geprägt; Forschung findet oft im Alltagsumfeld statt. Daher können auch nur wenige Personen untersucht werden, wohingegen die qualitative Forschung auf Masse setzt, um zu aussagekräftigen und repräsentativen Ergebnissen zu gelangen. Die Einhaltung wissenschaftlicher messtheoretischer Gütekriterien ist für die quantitative Forschung sehr wichtig, während in der qualitativen Forschung zwar ebenfalls Gütekriterien von Bedeutung sind, diese aber stärker variieren können und nicht durch statistische Kennzahlen festgelegt sind. Qualitative Forschung wird deshalb als subjektiv wahrgenommen und orientiert sich an einem reflexiven Verständnisprozess zwischen Forscher und Forschungsgegenstand.

Quantitative Forschung orientiert sich dagegen an objektiv beschriebenen Kriterien, die in jeder Untersuchung durch feste Formeln und Standardisierungen immer gleich interpretiert werden. Quantitativer Forschung sagt man nach, dass sie eindeutige Fragestellungen vor Beginn einer Untersuchung formulieren kann, diese als statistische Hypothesen ausdrückt und dann auf Grundlage von statistischen Daten prüft, ob die Hypothesen für eine Gruppe von Personen, über die Aussagen gemacht werden sollen, zutrifft oder nicht. Die Prüfung von Hypothesen wird in der Wissenschaft auch deduktive Herangehensweise genannt. Am besten sind Hypothesen zu prüfen, wenn möglichst viele Störquellen für die Untersuchung ausgeschaltet bzw. kontrolliert werden können. Daher geht man davon aus, dass quantitative Forschung vorwiegend im Labor stattfindet, beispielsweise in Forschungsräumen einer Universität. Während eine

künstliche Situation für die quantitative Erhebung geschaffen wird, charakterisiert sich qualitative Forschung als Feldforschung. Personen werden beispielsweise in ihrem natürlichen Umfeld interviewt oder beobachtet. Die Untersuchung findet vorwiegend durch eine induktive Herangehensweise statt, d.h. es werden keine Hypothesen vorab formuliert und auf ihre Gültigkeit hin getestet, sondern die Forschungssituation wird genutzt, um währenddessen Hypothesen zu generieren. Qualitative Forschung kann daher etwas Neues, Überraschendes zu Tage bringen, während quantitative Forschung eher schon Bekanntes bestätigt oder widerlegt. Wenn wir nur die bisher beschriebenen Gegensätze kurz zusammenfassen, erhalten wir folgende, sich ausschließende, Pole, die in Tabelle 1.1 dargestellt werden.

Tabelle 1.1: Gegensatzpaare quantitativer und qualitativer Forschung

quantitative Forschung	qualitative Forschung
normativ	interpretativ
Verhalten	Erleben
messen	interpretieren
objektiv	subjektiv
viele Personen (große Gruppe)	wenige Personen (Einzelfall)
standardisiert	offen, verstehend
deduktiv	induktiv
Labor	Feld
künstlich	natürlich
Altes bestätigen bzw. widerlegen	Neues entdecken
unverändert	überraschend

Tabelle 1.1 legt nahe, dass quantitative und qualitative Forschung kaum Schnittpunkte aufweisen und es scheint, als wäre die qualitative Forschung positiver zu bewerten als

die quantitative Forschung. Oder meinen Sie nicht, dass sich z. B. „verstehend“, „Neues entdecken“ und „natürlich“ besser anhört als „standardisiert“, „alt“ und „künstlich“?

Andererseits könnte man der qualitativen Forschung vorwerfen, dass sie nur wenige Personen untersucht, ihre Aussagekraft also eingeschränkt und womöglich noch auf Basis von wissenschaftlichen Kriterien entstanden ist, die einer subjektiven Bedeutung unterliegen. Noch bis vor wenigen Jahren war dieser Methodenstreit zu spüren. Quantitative bzw. qualitative Forscher haben sich als etwas „Besseres“ wahrgenommen und tatsächlich die jeweils andere Forschungshaltung stark kritisiert. Mittlerweile erfährt man jedoch immer stärker eine gegenseitig gewollte Annäherung, sowohl in der wissenschaftlichen Literatur als auch in der alltäglichen empirischen Praxis. Bedeutende Lehrbücher beziehen sich nicht mehr auf eine klare, abgrenzbare Gegenüberstellung, sondern stellen die Vorteile beider Forschungsdisziplinen heraus und übertragen die Ansätze vermehrt auf beide Ausrichtungen (vgl. Döring/Bortz, 2016, S. 72 f.). Eine Diskussion, ob eine quantitative Forschung „besser“ sei als eine qualitative Forschung und vice versa, findet nicht mehr statt. Eine strikte Trennung beider Forschungsrichtungen in Form von klaren Gegensätzen hinsichtlich der Methoden ist daher nur bedingt möglich. So ist ein qualitativer Forschungsprozess sowohl durch induktive (hypothesengenerierende) als auch durch deduktive (hypothesenprüfende) Vorgehensweisen charakterisierbar. Eine quantitative Forschung kann allerdings, ebenso wie eine qualitative Untersuchung, im Feld stattfinden und sich auf Aspekte des Verstehens berufen. Stattdessen sollten die unterschiedlichen Erkenntnisziele im Fokus stehen. Im Rahmen der qualitativen Forschung geht es den Forschern primär um ein interaktives, interpretatives und reflexives Vorgehen sowie um die flexible Erhebung von verbalen oder visuellen Daten. Im Rahmen der quantitativen Forschung ist das vorwiegende Ziel, die eigenen Erfahrungen des Forschers möglichst gut zu kontrollieren und beschreibende bzw. generalisierende Aussagen durch Zuweisung von Zahlen und die anschließende Anwendung von statistischen Analyseverfahren zu treffen. Quantitative Forschung kann der Wissenschaft helfen, große Massen an Personen schnell und kostengünstig zu erreichen und allgemeine Einschätzungen zu generieren. Durch qualitative Forschung können dagegen verborgene Sinnzusammenhänge aufgedeckt und vertiefende Einblicke in die Lebenswelt von Personen gewährt werden, und es können allgemeine Einschätzungen um einen anderen Zugang bereichert werden. Eine Kombination beider Wissenschaftsdisziplinen, also ein Methodenmix (Mixed-Methods), ist daher für diver-

se Forschungsfelder durchaus denkbar und von Vorteil. Beispielsweise kann eine zuvor durchgeführte qualitative Beobachtung oder ein qualitatives Interview dazu führen, dass diese Erkenntnisse anschließend in einen quantitativen Fragebogen integriert werden. Ohne die zuvor angewandten qualitativen Methoden hätten die Fragen in dem quantitativen Fragebogen vielleicht wichtige Grundlagen übersehen, und erst durch diesen Methodenmix ist es gelungen, die Personen besser zu erfassen. Stellen Sie sich vor, Sie möchten als Erzieher einen Elternfragebogen entwickeln, der sozial unsicheres Verhalten von Kindern erkennen soll, damit Sie diese Kinder gezielt fördern können. Erst durch eine qualitative Beobachtung von betroffenen Kindern und durch qualitative Interviews von betroffenen Eltern bekommen Sie einen Einblick in das Verhalten und Erleben, welche wiederum Basis für die Fragen im Fragebogen sein wird. Wie sich die Mixed-Methods-Forschung konkret in der Praxis darstellt, wird in Kapitel 3 noch detaillierter beschrieben.



MERKSATZ

Qualitative und quantitative Forschungen überschneiden sich in vielen Bereichen und können voneinander profitieren. Daher sollten sie nicht als konkurrierende Forschungsfelder betrachtet werden, die sich gegenseitig ausschließen.



ÜBUNG 1.3:

Schauen Sie sich zunächst Tabelle 1.2 an. Wie würden Sie mit eigenen Worten beschreiben, was unter den Begriffen zu verstehen ist? Könnten die Gegensatzworte vielleicht auch vertauscht werden?

TIPP:

Nehmen Sie die Interpretation intuitiv vor. Was assoziieren Sie mit den Begriffen weich und hart? Wofür könnten sie in der qualitativen und quantitativen Forschung stehen?

Tabelle 1.2: Quantitative und qualitative Forschung im Vergleich

quantitative Forschung	qualitative Forschung
harte Methoden	weiche Methoden
Stichprobe	Einzelfall
Verhalten	Erleben

Vergleich der Gütekriterien von quantitativen und qualitativen Methoden

Wie Sie bereits erfahren haben, unterscheiden sich die Erkenntnisziele und Prinzipien der verschiedenen Forschungsansätze darin, dass der qualitative Ansatz tendenziell einen flexiblen und interaktiven und der quantitative Ansatz tendenziell einen standardisierten Forschungsstil bevorzugt. Daher müssen auch die wissenschaftlichen Gütekriterien eine Anpassung erfahren. Die wissenschaftlichen Gütekriterien geben vor, wie Forschende im Rahmen ihres Forschungsprozesses agieren sollten, damit möglichst objektive, zuverlässige und gültige Aussagen entstehen. Diese Gütekriterien orientieren sich aber stark an der quantitativen Forschung. Eine vollständige Standardisierung und Generierung von Objektivität ist im Rahmen der qualitativen Forschung schwer möglich; stattdessen ist die genaue Dokumentation des Vorgehens und der Interpretation wichtig.

Das Gütekriterium der Objektivität unterscheidet sich somit in beiden Methodenarten. Im Rahmen der quantitativen Forschung erfolgt eine eindeutige Einteilung der Objektivität in die Unterarten der Durchführungs-, Auswertungs- und Interpretationsobjektivität. Jede Untersuchung sollte unbeeinflusst von der Person des Forschers, den umgebenden Situationen und dem Zeitpunkt der Untersuchung sein. Das kann am besten gelingen, wenn eindeutige Vorgaben existieren, wie Forschende während und nach der Untersuchung vorgehen sollen. Nehmen wir an, Sie würden eine Befragung mittels Fragebogen in einer Schulklasse durchführen. Die Durchführungsobjektivität würden Sie dann gewährleisten, wenn Sie sich während der Durchführung genauso verhalten wie Ihr Kollege in der Parallelklasse. Hierfür müssten genaue Instruktionen vorliegen, d. h., was Sie z. B. den Schülern vorm Ausfüllen des Fragebogens mitteilen oder wie Sie auf Fragen der Schüler reagieren. Ihr Verhalten oder das Ihres Kollegen wäre (nahezu)

identisch. Ähnliches gilt dann für die Auswertungsobjektivität: Egal, ob Sie den Fragebogen auswerten oder ein anderer Forscher, Sie würden ihn identisch auswerten. Dies gelingt, weil Sie klare Antwortvorgaben haben und diesen Antworten immer vorher festgelegte, identische Zahlen zuweisen und sich für identische statistische Auswertungsmethoden entscheiden würden. Letztendlich sollte noch gewährleistet werden, dass die Interpretation der Daten objektiv vorgenommen wird. Auch hier würden zwei Forschende zu identischen Aussagen gelangen, indem sie die eindeutig festgelegten statistischen Grundlagen für Dateninterpretationen nutzen. Während die quantitative Forschung sich auf vollkommene Standardisierung und Unabhängigkeit vom Forscher und der Situation beruft, bezieht sich die qualitative Forschung genau auf eine solche Abhängigkeit. Grundlage sind die Situation und die subjektive Bewertung (des Beforschten und des Forschenden). Objektivität bekommt somit im Kontext des qualitativen Ansatzes eine ganz andere Bedeutung und meint eher eine positive, detailreiche Darlegung der Subjektivität. Der Forschende muss darlegen, warum er zu bestimmten subjektiven Bewertungen gekommen ist und seine Interpretation argumentativ aufzeigen. Nur durch eine genaue Dokumentation – z. B. auch der eigenen Vorannahmen – und ein transparentes Vorgehen können die Schritte des Forschungsprozesses von Außenstehenden nachvollzogen werden (vgl. Döring/Bortz, 2016, S. 112 f.).

Das zweite quantitative Gütekriterium nennt sich Reliabilität. Reliabilität versucht, eine möglichst hohe Zuverlässigkeit bzw. Stabilität der Ergebnisaussagen zu schaffen. Aussagen, die Sie auf Basis eines Fragebogens an einer untersuchten Gruppe erhalten, sollten sich nicht von heute auf morgen ändern. Ansonsten wären die Aussagen starken Fluktuationen unterlegen und man bräuchte eigentlich keine quantitative Forschung. Ein guter Fragebogen, den Sie eine Gruppe mehrfach ausfüllen lassen, sollte demnach zu ähnlichen und damit stabilen Ergebnissen führen. Natürlich verändern sich Aussagen und Antworten von Personen über die Zeit hinweg. Eine hundertprozentige Reliabilität ist daher auch in der quantitativen Forschung nicht möglich. Dennoch sollte ein statistisches Mindestmaß an Reliabilität eingehalten werden. Reliabilität umfasst noch weitere Aspekte, die für quantitative Forscher relevant sind. So sollten sich Aussagen von Personen in ähnlichen Fragebögen zu demselben Thema gleichen (Paralleltest-Reliabilität), oder auch innerhalb eines Fragebogens sollten ähnliche Fragen in ähnlicher Weise beantwortet werden (Testhalbierungsreliabilität und interne Konsistenz).

Eine qualitative Prüfung der Reliabilität kann sich ebenfalls nicht an der quantitativen Definition und Erfassung derselben orientieren, da beispielsweise eine Messung über verschiedene Zeitpunkte hinweg nur durch ein standardisiertes Vorgehen möglich wäre. Einen Interviewpartner ein zweites Mal aufzusuchen und ihm die gleichen Fragen zu stellen, würde zu anderen Aussagen führen. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass der Interviewte nochmals genau dieselben Sätze formuliert. Da zudem der Forschende ebenfalls Bestandteil der qualitativen Forschung ist, wäre auch der Interaktions- und Deutungsprozess gestört. Ähnliche Überlegungen gelten für die anderen Formen der Reliabilitätsmessung. Das wissenschaftliche Gütekriterium der Reliabilität ist somit nicht von der quantitativen auf die qualitative Forschung übertragbar.

Ein besonders großes Augenmerk legen sowohl die quantitative als auch die qualitative Forschung auf die Festlegung eines eigenständigen Validitätsbegriffs. Mit Validität ist die Gültigkeit von Aussagen gemeint. Im quantitativen Sinne versteht man darunter, dass der Inhalt, den man untersuchen möchte, auch tatsächlich untersucht wird. Das mag erstmal trivial klingen, ist aber von großer Bedeutung. Forschende können nicht sicher sein, ob sie mit festgelegten Frage- und Antwortvorgaben tatsächlich den Kern des Inhalts treffen. Befragte Personen könnten die Fragen missverstehen oder auch einfach einen ganz anderen Aspekt einer Frage beantworten. Stellen Sie sich beispielsweise vor, dass Sie einen Fragebogen zum Thema Glücksempfinden am Arbeitsplatz entwerfen sollen. Dabei ist es problematisch, dass der Faktor Glück in konkrete Fragen und Antworten gefasst und speziell auf verschiedene Arbeitsplätze bezogen werden muss. Wie entwickeln Sie diese Fragen und Antworten? Wie sicher können Sie sein, dass Sie tatsächlich das Glücksempfinden erfragen und nicht etwa nur die Arbeitszufriedenheit? Um Fragen und Antwortvorgaben zu entwickeln, könnten Sie sich auf bereits existierende wissenschaftliche Untersuchungen zum Thema Glück beziehen. Dieses Vorgehen sichert die Inhaltsvalidität. Der Forschende kann aber auch quantitative Kennzahlen berechnen, indem er Ergebnisse seines Fragebogens an derselben Gruppe mit Ergebnissen inhaltlich identischer Fragebögen vergleicht. Falls diese Fragebögen nicht existieren, könnte er sich fachlichen Rat einholen und Experten bitten, seinen Fragebogen zu bewerten. Diese Vorgehensweisen werden u. a. unter dem Begriff Kriteriumsvalidität zusammengefasst. Der Forschende sucht sich somit Kriterien, durch die er seinen Fragebogen vergleichen kann. Glück ist ein persönliches Konstrukt, d. h. es ist nicht direkt messbar, sondern muss durch Definitionen des Forschenden für die Unter-

suchung messbar gemacht werden. Beispielsweise werden für das Messen von Glück in einem Fragebogen Fragen zum Einkommen (Bruttojahreseinkommen) oder auch die sozialen Beziehungen (Anzahl der engen Freunde) betreffend konzipiert. Diese Festlegung nennt man Konstruktvalidität. Bei der Betrachtung der Konstruktvalidität wird statistisch geprüft, ob ähnliche Definitionen von Glück stark und unähnliche Definitionen wenig miteinander zusammenhängen. Die quantitative Forschung nutzt dafür i. d. R. Korrelationen. Fragen zum Thema Glück sollten von Personen, die als glücklich kategorisiert werden, gleich beantwortet werden, und diese Aussagen sollten den Antworten von Personen, die als unglücklich eingeordnet werden, statistisch widersprechen. Um eine Person als glücklich oder unglücklich kategorisieren zu können, werden Fragebögen und Tests eingesetzt, die bereits zum Thema Glück vorhanden sind. Es wäre auch möglich, vorab Personen qualitativ zu ihrem Glücksempfinden zu interviewen.

In der qualitativen Forschung ist zwar auch prinzipiell fraglich, ob das, was gemessen werden soll, auch tatsächlich gemessen wird. Korrelationsstudien kommen aber nicht zur Anwendung. Eine gute Fehlerreflexion und die ständige Überprüfung der Authentizität der verbalen oder visuellen Informationen im Verlauf eines Interviews oder einer Beobachtung (vgl. Döring/Bortz, 2016, S. 109 f.) gewährleisten Validität. Auch der Überprüfung durch andere Personen – z. B. durch Experten – kommt eine hohe Bedeutung zu. Im Rahmen der argumentativen Validierung findet zwischen Forschenden ein Austausch statt, um festzustellen, ob verschiedene Auswerter von qualitativen Daten zu ähnlichen Interpretationen gelangen. Weiterhin findet dabei auch ein kommunikativer Austausch mit den untersuchten Personen statt (kommunikative Validierung). Die Personen können im Nachhinein gefragt werden, ob ihre Antwort mit der Interpretation des Forschenden übereinstimmt. Die qualitative Forschung besitzt noch weitere, ihrer Grundhaltung entsprechende, Gütekriterien. Eine qualitative Forschung sollte authentisch sein. Die Authentizität der Untersuchung soll durch eine Nähe zum Feld und zur befragten Person geschaffen werden, wobei vom Forschenden trotzdem die Regeln der qualitativen Forschung eingehalten werden müssen. Diese Regeln sind weniger standardisiert als in der quantitativen Forschung.

Auch die Einnahme von unterschiedlichen Perspektiven durch Anwendung mehrerer qualitativer Verfahren oder eine Kombination mit quantitativen Methoden kann die Güte einer Untersuchung sichern. Nach Abschluss von Einzelinterviews zu einem bestimmten Thema könnte beispielsweise eine Gruppendiskussion unter den zuvor in-

terviewten Personen zu diesem Thema stattfinden, und es könnten sich auf diese Weise neue Sichtweisen durch die Gruppenperspektive und den Austausch der Interviewten untereinander ergeben. Genauso gut könnte nach einem Interview ein quantitativer schriftlicher Fragebogen konstruiert werden, der auf den Interviewergebnissen aufbaut und nun beispielsweise die Stärke von bestimmten Emotionen und Verhaltensweisen messen soll. Durch dieses Vorgehen bekommen die Forschenden ebenfalls neue Erkenntnisse zum untersuchten Thema. Dieses Gütekriterium nennt sich Triangulation. Eine Übersicht über eine mögliche Charakterisierung der Gütekriterien in quantitativer und qualitativer Forschung stellt Tabelle 1.3 dar.

Tabelle 1.3: Gütekriterien in quantitativer und qualitativer Forschung im Vergleich

Gütekriterium	quantitative Forschung	qualitative Forschung
Objektivität	Standardisierung <ul style="list-style-type: none"> ■ Durchführungsobjektivität ■ Auswertungsobjektivität ■ Interpretationsobjektivität 	Transparenz und ggf. Standardisierung <ul style="list-style-type: none"> ■ Nachvollziehbarkeit ■ systematische Dokumentation ■ Interpretation und Ergebnisse absichern, z. B. mit Beforschten oder mit Forschenden
Reliabilität	Stabilität, Genauigkeit, Zuverlässigkeit <ul style="list-style-type: none"> ■ Retest-Reliabilität ■ Parallelttest-Reliabilität ■ Testhalbierungsreliabilität ■ interne Konsistenz 	Zuverlässigkeit <ul style="list-style-type: none"> ■ Triangulation ■ ggf. Beobachterreliabilität ■ keine Widersprüche zwischen den Forschenden

Gütekriterium	quantitative Forschung	qualitative Forschung
Validität	Gültigkeit	Gültigkeit
	Inhaltsvalidität	Inhaltsvalidität
	Kriteriumsvalidität <ul style="list-style-type: none"> interne Kriteriumsvalidität (andere Fragebögen) externe Kriteriumsvalidität, z. B. Expertenmeinung 	<ul style="list-style-type: none"> konsensuelle kommunikative Validität (mehrere Forschende tauschen sich aus und finden einen Konsens) dialogische, kommunikative Validität (Beforschte und Forschende tauschen sich aus) argumentative Validität (Laien und Forschende tauschen sich aus)
	Konstruktvalidität <ul style="list-style-type: none"> konvergente Validität (hohe Zusammenhänge zwischen ähnlichen Konstrukten) diskriminante Validität (geringe Zusammenhänge zwischen unähnlichen Konstrukten) 	Konstruktvalidität <ul style="list-style-type: none"> Untersuchung ähnlicher Fälle und Situationen



ÜBUNG 1.4

Schauen Sie sich Tabelle 1.3 nochmals an. Obwohl beschrieben wurde, dass die Reliabilität in der qualitativen Forschung nicht definiert ist, wurden mehrere Begriffe genannt. Hierbei handelt es sich um Vorschläge. Was würden Sie unter den Begriffen verstehen? Wie würden Sie argumentieren, sodass diese Begriffe sinnvoll verwendet werden können?

TIPP:

Nehmen Sie die Argumentation abermals intuitiv vor. Überlegen Sie, was die Begriffe bedeuten könnten.

In Kapitel 1 haben Sie einen Einblick in die Forschungsansätze sowie in die Gütekriterien der qualitativen und quantitativen Tradition erhalten. Tabelle 1.4 gibt noch einmal einen Überblick über die Methoden und dient gleichsam als Vorbereitung für das nächste Kapitel, in dem der Ablauf eines qualitativen Forschungsprozesses thematisiert wird.

Tabelle 1.4: Einteilung der qualitativen und quantitativen Methoden

Erhebungsmethoden	qualitativer Ansatz	quantitativer Ansatz
Beobachtung	unstandardisiert	standardisiert
	teilnehmend	nicht teilnehmend
Befragung	mündliches Interview	schriftlicher Fragebogen
Experiment	nicht experimentelle Feldforschung	experimentelle Laborforschung
Auswertungsmethoden	diverse interpretative Verfahren	diverse statistische Verfahren

In Tabelle 1.4 erkennen Sie, dass Beobachtungen bei qualitativen Forschungen überwiegend nicht standardisiert ablaufen. Standardisiert bedeutet in diesem Fall, dass ein Beobachtungsplan mit vorab definierten Verhaltensweisen erstellt wurde und die gesamte Beobachtung begleitet. Tauchen bestimmte Verhaltensweisen auf, werden diese auf Basis eines Codierungssystems später in Zahlen überführt, die statistisch ausgewertet werden können. Weiterhin werden vermehrt teilnehmende Beobachtungen zur Prüfung qualitativer Fragestellungen eingesetzt, d. h. der Forschende nimmt direkt am Beobachtungsgeschehen teil. Das verdeutlicht das interaktive Prinzip qualitativer Forschung. Beim quantitativen Ansatz würde der Forschende sich dagegen außerhalb des Beobachtungsgeschehens positionieren oder möglicherweise auch Videokameras einsetzen, um sich selbst als Störgröße zurückzunehmen.

Die quantitative Forschung ist zudem bekannt für den Einsatz schriftlicher Fragebögen, qualitative Forschung nutzt dagegen eher Interviews zur Datenerhebung. Beide Methoden können dabei noch weiter ausdifferenziert werden, z. B. in Einzel- oder Gruppeninterview oder eine schriftliche Befragung, die postalisch oder online stattfindet.

Bei Experimenten setzt der quantitative Ansatz auf die zufällige Auswahl von Versuchspersonen und eine möglichst hohe Vermeidung von Fehlereinflüssen durch den Einsatz von Kontrollgruppen sowie standardisierten Bedingungen, was eher im Labor als im Feld möglich ist. Mit Labor ist die künstliche Situation gemeint, in der z. B. ein Experiment stattfindet, beispielsweise ein Raum, der Licht- und Lärmeinflüsse isolieren kann. Das Feld, im Gegensatz dazu, ist ein natürliches Umfeld, in dem z.B. eine Beob-

achtung stattfindet, u. a. zu Hause, in einem Krankenhaus oder in einer Schule. In einem natürlichen Umfeld können wesentlich mehr Ablenkungen und unkontrollierbare Faktoren auftreten. Die qualitative Forschung möchte genau diese Fehlereinflüsse und die Natürlichkeit der Situation als Gegenstand erforschen.

Beiden Forschungsrichtungen ist aber gemeinsam, dass sie über sehr vielfältige Auswertungsmethoden verfügen, wobei die qualitative Forschung durch ihre interpretativen Verfahren mehr Auswahlmöglichkeiten anzubieten scheint (vgl. u. a. Grounded Theory, qualitative Inhaltsanalyse oder hermeneutische Verfahren). In der quantitativen Forschung hängt die Wahl der Auswertungsmethode dagegen sehr stark von der Skalierung der Antworten im Fragebogen ab.

Zusammenfassung

Die qualitativen Methoden haben sich aus einer Vielzahl theoretischer Ansätze entwickelt. Dabei gibt es unterschiedliche Schwerpunkte:

- Die Phänomenologie fordert ein Hervordringen zum „wahren Wesen“ aller Dinge, weil die Lebenswelt durch feste Theorien, Traditionen oder auch Vorwissen überlagert ist.
- Die objektive Hermeneutik setzt ein Vorwissen von sprachlichen Inhalten voraus und erweitert dieses durch eine zirkelhafte Wechselbeziehung zwischen einzelnen Teilen des Materials und größeren Textelementen.
- Der symbolische Interaktionismus konzentriert sich auf die aktuellen Handlungen von Personen in aktuellen Situationen und weist ihnen Bedeutungen zu.
- Die Ethnomethodologie untersucht die Selbstverständlichkeit und die Irritationen in Alltagshandlungen und versucht auf diese Weise zu einem tieferen Verstehen sozialer Zusammenhänge zu gelangen.

Die genannten Theorien haben bis heute einen starken Einfluss auf die Prinzipien des qualitativen Forschens. So kann die Phänomenologie als eine allgemeine Grundlage aufgefasst werden, die eine Reflexion von Vorurteilen und festen Einstellungen beim Forschenden voraussetzt, um andere Menschen zu verstehen. Die objektive Hermeneutik bezieht Interpretationen ein, die sich auf einzelne Wörter oder Sätze gründen und die dadurch eine andere Sichtweise ermöglichen als beim Betrachten eines Textes als Ganzes oder in einem bestimmten Kontext. Sowohl der symbolische Interaktionismus

als auch die Ethnomethodologie erfahren u.a. in qualitativen Beobachtungsstudien praktische Anwendung.

Die beschriebenen theoretischen Ansätze gehen mit einer eigenständigen Ausrichtung der qualitativen Forschung einher, die sich von quantitativer Forschung unterscheidet. Besonders deutlich wird dies bei der Prüfung und Sicherstellung der Gütekriterien Objektivität, Reliabilität und Validität. Jedoch finden sich auch etliche Gemeinsamkeiten zwischen beiden Disziplinen, die ein Denken in Gegensatzpolen nicht rechtfertigen würden. Die sich derzeit etablierende Forschungscommunity der Mixed-Methods legt den Fokus auf die Integration beider Erkenntnisziele und stellt eine der aktuellsten Entwicklungen in der Forschungslandschaft dar. Dabei werden zur Untersuchung eines Gegenstands Methoden der qualitativen mit Methoden der quantitativen Forschung kombiniert.

Aufgaben zur Selbstüberprüfung

AUFGABE 1.1:

Stellen Sie sich folgende Beobachtungssituation vor:

Psychologen beobachten einen belebten Marktplatz. Plötzlich erscheinen dort zwei Personen, die sich anderen Personen mehrmals in den Weg stellen, folgende Wörter sprechen „Nagay Tanitooni“ und sie umarmen wollen. Die Umarmung glückt nicht, sondern wird immer abgewehrt.

Wie würden Vertreter der vier grundlegenden Theorien der qualitativen Forschung diese Beobachtungssituation jeweils beschreiben?

AUFGABE 1.2:

Was versteht man unter dem normativen und dem interpretativen Paradigma? Schließen sich beide Paradigmen gegenseitig aus?

AUFGABE 1.3:

Was bedeutet in der qualitativen Methodologie der Begriff Validität? Welche Unterarten der Validität sind zu differenzieren?

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1.1: Gegensatzpaare quantitativer und qualitativer Forschung	26
Tabelle 1.2: Quantitative und qualitative Forschung im Vergleich	29
Tabelle 1.3: Gütekriterien in quantitativer und qualitativer Forschung im Vergleich	33
Tabelle 1.4: Einteilung der qualitativen und quantitativen Methoden	35
Tabelle 2.1: Beispiel eines Beobachtungsplans	54
Tabelle 2.2: Planungsschritte eines qualitativen Interviews	61
Tabelle 2.3: Empfehlungen für qualitative Interviews	73
Tabelle 2.4: Fehlerquellen im Rahmen eines Interviews	75
Tabelle 2.5: Differenzierung der Untersuchungstypen bei Experimenten	81
Tabelle 2.6: Empfehlungen für die Durchführung teilnehmender Beobachtungen	92
Tabelle 2.7: Empfehlungen für die Datenauswertung qualitativer Interviews	96

Sachwortverzeichnis

A		E	
Ankerbeispiele	107	Effekte	
Antwortverhalten	30	– reaktive	56, 90
Auswertungsprozess	100	Einzelinterview	68
B		Ethikkommission	47
Beobachter	90	Ethnografie	23
Beobachtung	85	Ethnomethodologie	22
– Arten	85	– Krisenexperimente	23
– Fehlerquellen	87	Experiment	
– halbstandardisierte	55	– Fehlerquellen	79, 82
– nicht teilnehmende	56	– Feld	81
– offene	86	– Gütekriterien	79
– standardisierte	53	– Krisenexperimente	80
– Standardisierungsgrad	88	– Labor	81
– teilnehmende	45, 86	– Manipulation	83
– verdeckte	49, 94	– qualitatives	57
Beobachtungen	35	– Varianten	81
Beobachtungsplan	44, 53, 86	F	
Beobachtungsprotokoll	88, 97	Fehlerquellen	25
C		Feldforschung	80
Codieren		Fokusgruppe	51, 68
– axiales	100, 102	Forschungsprozess	117
– offenes	100	– qualitativer	39
– selektives	103	Forschungsstile	29
– Techniken	101	Forschungstraditionen	27
Codierregeln	107	Fragebogen	44
Codierungssystem	35	G	
D		Gesprächsinventar	96, 97
Daten		Grounded Theory	100, 103, 104, 105
– verbale	51, 53	Grundsätze	
– visuelle	56	– ethische	46
Datenschutz	99	Gruppendiskussion	50, 68, 121
Delphi-Methode	44	Gruppeninterview	68
Dilemma von Nähe und Distanz	92	Gütekriterien	
		– qualitative	32
		– quantitative	29, 30, 31
		– Vergleich	33

H		L	
Herangehensweise		Leitfadeninterview	65
– deduktive	27	M	
– induktive	27	MAXQDA	109
Hermeneutik	19	Mixed-Methods	27, 115
– objektive	112	– Design	118, 123, 124
– Zirkel	19	– Einsatz	120
Hypothesen	39	– paralleles Design	118
I		– sequenzielles Design	119
Inhaltsanalyse		– Transferdesign	120
– Phasen	107	O	
– qualitative	105, 106, 113	Objektivität	29
Interaktionismus		P	
– symbolischer	20, 86	Paradigma	
Interview		– interpretatives	14
– Anzahl Interviewer	59	– normatives	14
– Einzelinterview	59	Paralleltest-Reliabilität	30
– Fehlerquellen	74, 77	Phänomen	16
– fokussiertes	66	Phänomenologie	16, 86
– Gesprächsstil	58	Q	
– Gruppeninterview	44, 51, 59	Qualitative und quantitative Forschung	
– halbstandardisiertes	44	– Vergleich	26
– Hearing	58	Quasiexperiment	45, 82
– narratives	64	R	
– problemzentriertes	52, 65	Randomisierung	82
– qualitatives	61, 78	Reliabilität	
– Standardisierungsgrad	44, 52, 59	– Paralleltest-Reliabilität	30
– Stimulus	66	– Testhalbierungsreliabilität	30
– Tandem	58	Repräsentativität	72
– Tiefeninterview	52	K	
Interviewarten	65	Kausalerklärungen	15
Intervieweffekte	74	Kurzfragebogen	66
Interviewmethode	58		

S	
Sättigung	
– theoretische	41, 103
Stichprobe	41, 70, 105
– geschichtete	71
– Techniken	41
– Zufallsstichprobe	70
Strohmann	50
T	
Testhalbierungsreliabilität	30
theoretical sampling	71
theoretische Sättigung	104
Transkription	97
Transkriptionsregeln	108
Triangulation	33, 115, 116
V	
Validierung	
– argumentative	32
– kommunikative	32
Validität	31
– Inhaltsvalidität	31
– Konstruktvalidität	32
– Kriteriumsvalidität	31
Verfahren	
– nonreaktive	56
Vergleich qualitative-quantitative Forschung	25

Über die Autorin

Dr. Lisa Lüdders ist Mitglied der Abteilung für Methodik und Evaluation an der Universität Bremen. Als Universitätslektorin verantwortet sie im dortigen Bachelor-Studiengang Psychologie die Lehrgebiete der Statistik und der psychologischen Forschungsmethoden. 2012 promovierte sie über die Folgen und die Bewältigung sexueller Gewalterfahrungen von Mädchen und Jungen. Für ihre Forschungsarbeit und auch ihre Lehre im Modul Statistik wurde sie 2013 ausgezeichnet. Weiterhin ist Lisa Lüdders seit Juli 2015 freiberufliche Modulverantwortliche und Autorin für quantitative und qualitative Forschungsmethoden an der APOLLON Hochschule der Gesundheitswirtschaft. Zwischen September 2016 und August 2017 vertritt sie eine Professur für empirische Methoden an der Hochschule Bremen.